Breslauer Beobachter.

№ 151. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1845.

Sonntag, den 21. September.

Eilfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition **Buchhandlung von Heinrich Richter**, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Verschmähte.

(Fortsetzung.)

Am sechsten Tage erhielt Herando von dem maurischen Arzte die Erlaubniß aufzustehen, und im Zimmer umherzuwandeln. „Dann darf ich ja auch wohl meinen Freund Cilli besuchen?“ war des Ritters erste Frage.

Auf den Abend wird man Dich zu ihm führen! sagte der Maure in einem sehr ernsten feierlichen Tone, und aus den Zügen seines Gesichts sprach eine unverkennbare Wehmuth.

Herando blickte ihn forschend an und eine furchtbare Ahnung erwachte in seinem Innern. „Der gute Jüngling ist wohl sehr krank? fragte er auf's Neue mit bebender Stimme.

Jetzt nicht mehr! erwiederte der Maure. Montalegre ließ sich durch die Doppelsinnigkeit dieser Antwort täuschen und schöpfte wieder Hoffnung. „So wird er also mit mir zugleich genesen!“ rief er wieder erheitert; „o wie freu' ich mich, ihn wieder zu sehen.“

Juble nicht voreilig, o Christ! sagte der Arzt. Das Schicksal geht oft andre Wege, als der Mensch in seinen Gedanken ihm vorzeichnen will. Dich hält ein Wahn umfangen, der süß und tröstend ist. Aber ich muß ihn doch schnell zerstören, damit nicht bald die Wirklichkeit Dich um so furchtbarer überrasche, wenn Du ganz unvorbereitet sie schauest. Du bist ein Mann und hast am blutigen Tage von Alcassar Dich als Held gezeigt. Der Schmerz wird Dich beugen, aber nicht niederwerfen. So wisse denn: gestern Abend ist Cilli, vom irdischen Weh befreit, in die Wohnung der Seligen eingegangen!

Herando bebte erschrocken zurück; doch in den nächsten Augenblicken schon erzwang sich sein männlicher Sinn eine würdevolle Fassung — denn er wollte das ehrende Urtheil, welches der Afrikaner über ihn gefällt, nicht durch weibische Klagen widerlegen. Aber sobald ihn der Arzt allein gelassen hatte, hemmte er seine Thränen nicht mehr und gab sich ganz der Wehmuth und Trauer hin, die seinen Busen erfüllte.

Herando war nie ein schlechter Mensch gewesen. Leichtsinn und eine glühende Leidenschaft hatten ihn nur eine Zeit lang vom Pfade des Rechts und der Treue weichen lassen. Schwer mußte er diese Verirrung büßen. Doch trugen Gram und Reue das Meiste dazu bei, ihn wieder auf die Bahn der Tugend zurückzuführen, und die Dankbarkeit war das erste edle Gefühl, welches in seinem gepreßten Herzen mächtig auflebte. Wie tief mußte bei dieser Empfindung ihn nicht jetzt der Tod des edeln stummen Cilli ergreifen? Eine schmerzliche Sehnsucht, die Leiche des treuen Pflegers zu sehen, durchdrang ihn. „Auf den Abend erst will man dich zu der Hülle des Freundes führen — ach, wie lange ist es noch bis dahin!“ so sagte er wiederholt zu sich selbst und immer größer wurde seine Wehmuth und immer mehr wuchs das Verlangen, die kalte starre Hand des schwarzen Jünglings noch einmal an seine Brust zu drücken und sie mit heißen Thränen des Dankes zu benetzen.

Für Leidende und Harrende hat die Zeit stets einen Schneckengang. Auch dem Ritter von Montalegre wollte heut der bange Tag gar nicht vergehen. Endlich fing die Sonne an zu sinken, und es währte nicht lange, so trat der alte Diener Don Felippo's in das Gemach. „Sei mir gegrüßt, Erwarteter,“ redete Herando ihn an, „Du säumtest heut gar lange.“

Die Veranstaltungen zu dem morgenden Begräbniß hielten mich von früh an beschäftigt, daß ich Euch, Herr Ritter, heut nicht bedienen konnte. Doch hat Euch wohl mein Schwestersohn daß Nöthige besorgt?

„Ja, wackrer Alter; allein grade heut habe ich Dich am allermeisten vermißt. Ach, ich hätte so gern mit Dir über den armen Cilli gesprochen. Doch jetzt bist Du gewiß gekommen, mich zu seiner Leiche zu führen?“

Nein, Herr! Erst morgen könnet Ihr den treuen Pfleger noch einmal und zum letztenmale sehen. Kurz vor Mittag wird er in's Grab gesenkt werden.

„Und warum darf ich nicht schon heute zu seinem Sarge? Was kann Deinen edlen Gebieter bewegen, die Erfüllung meines traurigen Wunsches zu verzögern und durch diesen Aufschub mein Schmerzgefühl zu erhöhen?“

Die Sorge für Euch! Er muß zuvor noch mit Euch sprechen, ehe er gestatten kann, daß Ihr Cilli's entseelte Hülle sehet. Ersteres wird morgen in der Frühe geschehen und dann will er Euch selbst zu dem theuren Todten führen, den wir Alle so lieb hatten. Bis dahin bereitet Euch durch stilles Gebet auf den erschütternden Anblick vor, den die Leiche eines treuen Freundes jedem gefühlvollen Menschen sein muß. —

„Wo steht die Hülle Cilli's?“ fragte Herando. Der Diener sagte es ihm und entfernte sich nach einer kleinen Weile.

„Sonderbar!“ sagte Montalegre zu sich selbst, als er wieder allein war. „Wie erklär' ich mir dies seltsame Betragen Don Felippo's! — Wozu erst diese Vorbereitungen? Woher dieses unbegreifliche Zögern, mein trauriges Begehr zu gewähren? — Ha! nun scheint sich mir das Räthsel zu lösen. Aus Besorgniß für meinen Zustand will man mir wider meinen Willen den erschütternden Auftritt ersparen. Gewiß wird man den armen Cilli morgen in aller Stille beerdigen. Darum sucht man mich bis dahin zu täuschen und aufzuhalten. Wohl mögt Ihr's gut mit mir meinen, Ihr wackern Gastfreunde; aber Ihr habt nicht bedacht, daß der Leidende oft auch Beruhigung findet, wenn er den heißen Schmerz, der in ihm wühlt, bei dem Gegenstande seiner Trauer ausweinen, und in sanfte Klagen ergießen kann. Ja, Cilli, ich muß Dich noch einmal sehen und Deine Züge mir tief in die Seele prägen, daß sie oft, in den Stunden heiliger Erinnerung, meinem inneren Gesicht erscheinen, und Trost mir geben und Erhebung. Gepriesen sei mein Einfall, daß ich den alten Diener fragte, wo der Leichnam heut noch steht. Wenn die Mitternacht mit ihrem düstern Schweigen über diesen Fluren ruht, und die Bewohner dieses Hauses von wohlthätigem Schlummer umfangen, mir nicht störend entgegen treten können, — dann soll mein erster Ausgang nach dem einsamen Gemache sein, wo bis morgen des treuen Pflegers Hülle ruht. Dort will ich eine stille Todtenfeier halten.“

Nach diesem festen Entschlusse legte sich Herando nieder und schlief ein. Spät am Abende erwachte er nach einem unruhigen Schlummer. Ein leises Gefühl von Bangigkeit stieg in ihm auf, als er seinen Entschluß noch einmal reiflich überdachte; aber schon in den nächsten Augenblicken wünschte er voll Ungeduld die zur Ausführung des traurigen und schauerlichen Vorhabens bestimmte Zeit herbei; denn die Stimme der Dankbarkeit rief ihm zu: „Es ist dir heilige Pflicht, noch einmal den Jüngling zu sehen, der wahrscheinlich ein Opfer seiner Menschenliebe für dich geworden ist, und an seiner Bahre ein Gebet für seine ewige Ruhe zum Himmel zu senden!“

Unter solchen Betrachtungen verging eine Stunde. Herando trat an das offene Fenster. Alles war still und nirgends ein Licht mehr zu schauen. Doch am Himmel glänzte ein Sternenheer und des Mondes sanfter Strahl beleuchtete die freundliche Gegend. Eine laue Nachtluft wehte dem Ritter entgegen, durchwürzt von den süßen Düften der Blumen, die ihre Kelche aufschlossen. Lange schon hatte er den milden Hauch der Natur nicht eingeathmet. Er blieb eine Weile stehen und erquickte sich an dem linden Wehen, das ihn umfächelte. Da ertönten von einem nicht allzufernen Minaret Glockenschläge, welche die Mitternachtsstunde verkündeten. Herando machte das Fenster zu, öffnete die Thüre seines Gemachs und horchte hinaus. Nicht das kleinste Geräusch war zu hören.

Da nahm er die Lampe und schlich leise hinaus. Durch einen langen schmalen Gang gelangte er an eine steinerne Wendeltreppe; diese stieg er hinab und ging linkerhand wieder einen Korridor entlang, der ihn zu einer schwarzen Thüre führte. „Dies ist die Todtenhalle. Sei stark, Herando, daß der Schmerz dich nicht zu lauten Klagen hinreiße. Ein leises Gebet für die Seele des Entschlafenen und ein stiller Abschied von ihm sei des Freundes Opfer in dieser feierlichen Stunde!“ So sprach der Ritter zu sich selbst und drückte an den Griff der Thüre. Sie war nicht verschlossen, that sich aber nur nach einem heftigen Gegendrucke auf und verursachte ein starkes Geknarr. Montalegre erblickte ein großes ge-

wölbtes Zimmer, auf dessen blendend weiße Wände der Schimmer einer Ampel fiel, die mitten an der Decke hing. Im Hintergrunde stand auf einem mit schwarzem Tuch beschlagenen Trauergerüste ein gelber Sarg, umstellt von sechs hohen zinnernen Leuchtern, auf denen große Wachskerzen brannten. Ein seltsames Gefühl bemächtigte sich der Seele Herando's. Es war nicht Furcht und Grauen, denn es zog ihn ja mächtig hin zu dem edeln Todten. — Aber ein heiliger Schauer durchrieselte des nächtlichen Wandrers innerstes Mark; es war ihm, als stehe er hier zwischen dem Leben und dem Tode, als sei hier die Grenze, wo das Irdische mit der Geisterwelt zusammentrifft. Ein paar Minuten weilte er am Eingange, um sich von diesem wunderbaren Eindrucke zu erholen, und seinen Geist zu sammeln. Dann ging er langsam vorwärts. Aber welches Erstaunen ergriff ihn, als er sah: daß kein Mohrenknabe, sondern ein weißes Weib in dem Sarge lag. Eine dumpfe Ahnung preßte seine Brust. Er trat noch ein paar Schritte näher und — mit dem Ausruf: Menzia! stürzte er, von heftigem Schreck niedergedonnert, neben dem Trauergerüste hin.

Schon das starke Knarren der Thüre hatte einige der Hausbewohner aus dem Schlafe geweckt. Sie waren aber von Gespensterfurcht abgehalten worden, aufzustehen und nach der Ursache des Geräusches zu forschen. Aengstlich harrten sie, während der darauf erfolgenden Stille, auf eine Wiederholung des widrigen Tones; doch es blieb eine lange Weile ruhig, und schon hofften sie, der Geisterspuk werde vorüber sein; aber bald brachte das dumpfe Krachen, welches durch Herando's Fall veranlaßt wurde, sie in die größte Bestürzung. Auch Don Felippo und seine Gemahlin waren dadurch aufgeschreckt worden, und riefen der Dienerschaft, die in der ersten Angst wild durcheinander lief. Alle behaupteten auf Befragen, das furchtbare Geräusch müsse aus dem Todtengewölbe kommen, und der Hausherr beschloß, sogleich dorthin zu gehen, um die Sache zu untersuchen. Mit bebenden Schritten folgten ihm seine von Furcht und Grauen erfüllten Leute. Man erreichte das Gemach und fand den portugiesischen Ritter bewußtlos auf dem schwarzen Teppich liegen. „Unglücklicher!" rief Don Felippo: „warum mußtest Du durch Deine Voreiligkeit meine wohlgemeinten Maaßregeln zu Schanden machen. Diesen Schreck wollte ich Dir ersparen!"

Er gab hierauf seinen Dienern den Befehl, den Ohnmächtigen in dessen Gemach zu tragen. Dort angelangt, versuchte man, diesen in's Leben zurückzurufen. Nach mehreren vergeblichen Bemühungen endlich brachte man ihn zum Bewußtsein. „Wo ist Menzia?" war seine erste Frage: „habt Ihr sie schon begraben?" Felippo und Eugenia, welche sich zu ihm gesetzt hatten, sagten ihm: daß sie noch in dem Todtengewölbe ruhe, wo er sie vorhin gesehen habe. „O dann seid barmherzig," rief er: „und laßt mich wieder hin zu ihr, daß ich mich noch eine kurze Zeit an ihrem Anblick letze, bis sie auf immer meinen Augen entrückt wird. Zwar verdiene ich Unwürdiger diese Wohlthat nicht, doch Ihr werdet mild und menschlich sein und sie mir nicht verweigern."

Ihr sollt die edle Todte noch einmal sehen und sie auch zur letzten Schlummerstätte begleiten, sagte Don Felippo. Ich selbst will Euch zu ihr führen. Doch jetzt verweilet noch hier und erholet Euch von dem furchtbaren Schreck, auf den ich Euch langsam vorzubereiten gedachte. Eure Ungeduld hat meinen Plan vereitelt.

„Nun so erzählt mir wenigstens von der theuren Menzia, wenn ihr mich jetzt noch nicht zu ihrer bleichen Hülle lassen wollt!" bat Herando. „Wie kam sie zu Euch nach Afrika? wie lebte sie hier? dachte sie mein noch im Sterben und hat sie mir verziehen? — O sagt mir Alles, was Ihr von der Vollendeten wisset! Verweigert mir Unglücklichem diese Bitte nicht. Zwar verdiene ich Euren Abscheu, Eure Verachtung; denn ich war ein Undankbarer gegen das edelste Wesen hienieden — doch Ihr werdet Mitleid mit mir haben, Ihr sehet ja, daß ich schwer büße und bereue!"

Ja, armer Montalegre, erwiederte Felippo: wir sind mit Euch versöhnt, wie es die nun selige Menzia auch war. Euer Unglück und Eure Reue haben uns gerührt. Wie könnte hier der Haß jetzt weilen, wo eben die edelste Liebe ihren erhabensten Triumph gefeiert hat.

(Beschluß folgt.)

Beobachtungen.

Offenes Sendschreiben an die Lehrer und Freunde des Volksunterrichts.

(Beschluß.)

Jedes literarische Produkt, das auf den Namen einer deutschen Volksschrift Anspruch macht, soll darin einer gewissenhaften, von keiner Rücksicht geleiteten Prüfung unterworfen werden, offen und ohne Winkelzüge werden wir unser Urtheil abgeben, gegen den werthlosen Schlag von Schriften eben so grade, als wie wir das leider noch seltene wahrhaft Gute anerkennen und unterstützen werden.

Kein menschliches Urtheil aber, selbst aus genügender Kenntniß und dem besten Willen hervorgegangen, ist unfehlbar, und die Standpunkte, von welchen man das Volksschriften-Wesen betrachtet, mannigfach; wir werden daher Jedem zur Vertheidigung, zur Beitretung seiner Ansicht die Spalten des Blattes öffnen, und mit herzlichem Danke alles das entgegennehmen, was auf bessere Erkenntniß, auf Förderung des ausgesprochenen Zweckes zielt. Streben wir nun aber dahin, das Feld zu säubern, wo es Noth thut, so wollen wir auch auf der andern Seite mit ganzer Kraft, mit allen Mitteln, die uns zu Gebote stehen, arbeiten, um Volksbücher ins Leben zu rufen, wie sie, als herzerquickende Geistblüthen, wohl vor den innern Augen eines Jeden stehen, der das wahre Wesen der rechten Volksschrift erkannt, die es vermögen, sich den Platz am Herzen des Volkes zu erwerben, — die Erinnerung des vollendeten Guten muß sich der als Ziel setzen, der sich über die gewöhnlichen Mittel mäßig erheben will, wir auch haben uns das höchste vorgesteckt und was Energie, Einsicht und guter Wille vermögen, das werden wir thun, um ihn nahe zu kommen.

Selbstredend ist es, daß wir hierin hauptsächlich nur unser Norddeutschland berücksichtigen können. Soll eine Volksschrift wirklich etwas erreichen, soll sie so im Innersten ihrer Leser anklingen, wie es, um nützen zu können, wohl nothwendig ist, so muß sie provinziell im weiteren Wortessinne sein, der Süddeutsche fällt ganz anders, hat andere Gewohnheit und Bedürfnisse; fast durchgängig ganz andere Interessen als der Norddeutsche und doch sind es diese grade, in die der Volksschriftsteller eingehen muß, wenn er sein Publikum, „so recht aus der Seele" schreibend, wenn er Vertrauen gewinnen und auf dasselbe Einfluß erlangen will.

Die Idee eines allgemeinen Volksbuches halten wir daher, so schön und begeisternd sie auch sein mag, für völlig unausführbar; etwas rechtes würde es nie werden; was unsere Brüder am Rheine, an der Donau, und in den Schweizer Bergen schaffen, darf uns allerdings nicht fremd bleiben, wir werden das, was sie erfreut, erhellt und erquickt, mit der innigsten Theilnahme betrachten, wir wollen von ihnen und durch sie lernen, aber Gaben für unser Norddeutsches Volk sind es nicht. Man ist dort schon lange von dem oben ausgesprochenen Grundsatze ausgegangen, — Auerbach, der tüchtige Beobachter, widmet in seinem Buche Hebel als Volksschriftsteller einen ganzen Artikel, — selbst der Dialekt ist größtentheils dort berücksichtigt, und der für den Süddeutschen hierdurch größere Vortheil wird für den Norddeutschen zum Nachtheil, es läßt ihn kalt oder wird ihm wohl gar unverständlich. — Es kann hier nur von einem alten Volksbuche die Rede sein; bei allgemeinen populär gehaltenen Schriften ist es etwas anderes.

Ein Volksbuch in seiner edleren Bedeutung, kann, wie schon gesagt, nur eine Meisterhand schaffen.

Wir haben so manche unter unsern literarischen Größen, die sich mit ihren Gaben der Aristokratie zugewandt, aus deren Werken es aber oft recht deutlich hervorblitzt, mit welcher Liebe sie am Volke hängen, es kennen, und wie sie ganz und gar Volksschriftsteller sein könnten, wenn sie es nur wollten, hat man sich wohl schon die Mühe gegeben, solche Männer aufzufinden, und heranzuziehen? Man wende uns nicht ein, daß man es nicht an öffentlichen Aufforderungen habe fehlen lassen, das Talent steht nicht müssig auf dem Markte, und hört sogleich auf jeden Ruf. Suchen gilt es, ausdauerndes Suchen; wahrhaft Gutes will mit Mühe erworben sein. Wir sind auf dem hier angedeuteten Wege bereits vorwärts gegangen, schon sind Männer an unserer Seite — ihre Namen haben vollen giltigen Klang in der deutschen Dichterwelt — die mit Freude und echter Liebe sich unserm Streben angeschlossen, deren Befähigung zu wahren Volksschriftstellern wir erkannt haben, Glauben und eine freudige Ansicht liegen vor uns. Demohngeachtet wollen wir im Voraus nicht blind vertrauen; kein Werk, das nicht in vorhergegangener strenger Prüfung sich als Gold bewährt hat, sondern der Oeffentlichkeit übergeben werde, keine Rücksicht soll unser Urtheil dabei leiten; denn so nur ist es möglich, die Volksliteratur aus ihrer Erniedrigung auf den Standpunkt zu heben, wo sie stehen muß, wenn sie ihren hohen Beruf wirklich erfüllen soll. — Sieht man erst, daß es mit der Gediegenheit im Volksbuche wahrhaft ernst wird, dann wird sich noch mancher reich Begabte finden, der sich jetzt nicht auf den Platz hinstellen mag, wo Fabrikarbeit das Privilegium zu haben scheint, der vielleicht auch unser Streben noch mit mißtrauischen Augen betrachtet.

Wir wenden uns nun an Sie, Lehrer des Volks, denen Geist und Herz desselben vertraut sind, an Sie, die Freunde des Volkes, die es wahr und aufrichtig mit ihm meinen; wir haben Ihnen gesagt, was wir wollen, was wir meinen. Wir erkennen genau die Schwierigkeiten, die uns bei der Ausführung derselben in den Weg treten werden; es gilt aber etwas Tüchtigem, etwas Ganzen, wir werden weder Kampf noch Mühe sparen, und bauen dabei fest auf unsere gute Sache und ihre Unterstützung, denn ohne diese würde unser Streben ein vereinzeltes, ein nutzloses sein.

Unser Organ ist für sie, weniger für die Hände des Volks bestimmt, denn obwohl wir — Feinde aller vermeidlich vornehmen Schulsprache, in der so viele Gelehrte noch immer die einfachsten Gedanken ausdrücken — stets so klar und einfach als nur möglich schreiben werden, so hoffen wir doch, daß diese Blätter so manches wichtige Aktenstück zur wissenschaftlichen Begründung des Volksschriftenwesens enthalten werden, wie leicht aber, bei tieferen Erörterungen der Volksbildung und Gesittung, wie des Verhältnisses derselben zum wahren Glück des Volkes, die herzlichste Liebe, der beste Wille des Volksfreundes von den Betheiligten verdacht und gemißdeutet wird, beweisen die Abhandlungen hierüber und sollen indessen den bei weitem kleinern Theil des Raumes einnehmen, denn nur allein an der Hand der Praxis werden wir die rechte Theorie finden können. Als wichtigere Aufgabe des Organs gilt uns die Sichtung der gesammten ältern und neuesten deutschen Volksliteratur. So segnungsvoll auch schon jetzt die in unserm Norddeutschland zahlreich vorhandenen Volks- und Dorfbibliotheken wirken mögen, die Vorsteher werden uns gewiß zugestehen, daß ihnen die Auswahl des Besten aus den hierher passenden Schriften bisher bei allem Eifer und aller Liebe zur Sache völlig unmöglich waren. Unser Organ soll ihnen ein gra-

der, treuer Rathgeber für ihre Anschaffnungen sein, soll ihnen manche getäuschte Hoffnung, die schon vielversprechenden Titel, gewissenlose Empfehlungen hervorgerufen, für die Zukunft ersparen, es soll ihnen stets die Ueberſicht über das ganze Feld der neuesten Volksliteratur, als auch die Kenntniß alles wahrhaft Brauchbaren aus älterer Zeit möglich machen. Aber Mancher derselben wird schon an dem hartnäckigen Sinne seiner geistigen Pflegebefohlenen, die nichts von Allem, was Lesen heißt, wissen wollen, in der guten Sache wankend geworden ein; wir wissen es, es gehören fester Wille, Ausdauer, oft sogar Selbstverläugnung dazu, um die schönen Pläne der Geistes- und Sittenbildung des Volkes praktisch durchzuführen — aber nur die Sache mit rechten Mitteln und an der rechten Stelle angefaßt, dann geht es! Wir haben unsere derartigen Erfahrungen nicht hinterm Schreibtische gefunden. Unser Organ wird allen den Wankenden ein kräftiges: „Unverzagt!" zurufen, es soll alle Erfahrungen bringen, die von praktischem Nutzen sein können; es soll auch indessen das Organ jedes Einzelnen sein, seine abweichenden Ansichten, seine Zweifel der Oeffentlichkeit vorzulegen. —

In den Orten, wo sich noch keine Volksbibliotheken befinden, wo man doch das Bedürfniß fühlt, den Mangel erkennt, wo wenigstens der gute Wille vorhanden ist, da wird unser Organ mit dringender Aufforderung zum guten Werke zuschreiten, herzutreten, da soll es schon von vorn herein die Wege, die am kürzesten zum Ziele führen, bezeichnen und viele der entmuthigsten Erfahrungen ersparen, soll unverdrossen Bedenklichkeiten zu beseitigen, und Klarheiten aufzuhellen, alle Fragen, die ihm gestellt werden, zu beantworten suchen.

Dort aber, wo man noch keine Anregung fühlt oder hat fühlen wollen, wo man sich behaglich in den Schlendrian zurecht gelegt hat und von jedem Lichtstrahl fürchtet, daß er das bequeme Ruhebett wegbrenne, wo die Ohren taub für die Sprache der Zeit geblieben sind, dort würden auch die Worte unsers Organs nutzlos verhallen, dort soll es sich keine vergebliche Mühe machen. Das Organ wird jeden Monat regelmäßig, doch um alles Unnütze zu verbannen, nur in der Stärke erscheinen, wie der vorhandene Stoff es bedingt, 2½ Bogen groß Quart wird der Durchschnittsatz sein. — Da es nun nur darauf ankommt, die Kosten zu decken, so haben wir den Preis des Jahrgangs von 12 Heften auf 1 Rthlr. 10 Sgr. festgesetzt.

Damit aber Mancher von Ihnen, der das Volk und seine wahren geistigen Bedürfnisse, aber auch manche Afterrichtung der Zeit, die sich unter dem Deckmantel Sorge für das Volkswohl ausbreitet, erkannt hat, unser Streben nicht schon im Entstehen mit mißtrauischem, wohl gar mit ängstlichem Auge betrachte, damit sie Alle von Anfang an uns gern die so nöthge Hand bieten mögen, so nehmen Sie in Versicherung, daß wir Keine von Denen sind, die vermeinen, das Volk, das deutsche Volk im Galopp vorwärts führen zu können, daß wir es, seine Eigenthümlichkeiten und seinen geistigen Standpunkt, kennen, daß wir es nicht mit Vorführen ihm gänzlich fern liegender Ansichten, mit der Weisheit der Feingebildeten zu beglücken glauben, daß wir ferner seinen warmen frommen Glauben nicht mit Sophistereien ver- und zersetzen, sondern jenen, als seinen besten Halt, seine beste Stütze, immer befördern werden, daß wir es aber auch vor dem Dämon des finsteren Pietismus bewahren, daß wir in das praktische, wirkliche Leben eingehen und hierdurch ein frisches, selbstständiges Urtheil, einen gesunden Geschmack bilden wollen, daß wir bemüht sein werden, Empfänglichkeit für die bessere deutsche Literatur, und durch sie Herzens- und Geistesveredelung hervorzurufen.

Und somit schließen wir heute unser erstes Sendschreiben, Ihnen, den treuen Lehrern, Ihnen, den treuen Freunden des Volks, unser ernstes, aufrichtiges Streben ans Herz legend, bis wir, weiter vorgeschritten, uns in neuer Ansprache an Sie wenden werden.

Berlin, den 3. Juli 1845.

Diesterweg. Dr. J. Gorbdorf. Loster. Otto Ruppius.
Ferd. Schmidt.

Die Reise zur Kaiserkrönung.

S . . . . reiste zur Krönung des jetzt regierenden Kaisers von Oesterreich, um die Festlichkeiten bei derselben zu sehen. Er kam an.

Eine ungeheure Volksmenge war versammelt, in die sich S . . . . hineinzwängte und nach seinen Kräften durch den Menschenknäuel sich durchzudrängen trachtete, was ihm aber nicht gelang, denn nach einigen Schritten war er so eingequetscht, daß er sich nicht mehr zu rühren vermochte.

Da erscholl der Ruf: „Sie kommen! Sie kommen!" — Ein neues Gedränge begann, da jeder vorwärts wollte und — weil unser S . . . . etwas dicker Natur war, wurde er durch das Zusammenpressen so emporgehoben, daß er seine Arme nicht regen konnte. Trotz dieser Unbequemlichkeit aber war er dennoch froh; denn nun konnte er Alles um so besser sehen.

Aber; da kommt ein Gensdarm gesprengt und ruft: „Hüte runter!" —

Alle nehmen die Bekomplimentir-Instrumente ab, nur unser S . . . . muß seinen weiten Filzhut auf dem Kopfe behalten, da ihm die freie Bewegung der Hände benommen ist.

Ein hinter ihm Stehender will dem „ungeschliffenen Bengel" den Hut vom Kopfe schlagen, trifft aber so unglücklich, daß der Hut dem armen S.... gar übers Gesicht fällt.

Da hat er nun nichts sehen können und hat (wahrscheinlich aus Aerger) Zahnschmerzen bekommen. — Und wie die Krönung vorbei war, lief er jammernd umher. — Das erbarmte nun endlich einen Grobschmidt, der ihn frug: was ihm fehle und als ihm jener seine gräßlichen Zahnschmerzen geschildert, sprach er: „Lieber Freund, sagt mir nur, welcher Zahn Euch schmerzt, ich will Euch helfen auf eine leichte Art und deshalb bin ich auch schon weit und breit berühmt."

Dieses freundschaftliche Anerbieten nahm S . . . . dankbar an und folgte jenem in die Werkstatt.

Dort angekommen, sprach Meister Grobschmidt: „Es kostet aber einen Kaisergulden!" — Auch damit war S . . . . zufrieden und zahlte ihn sogleich.

Hierauf nahm der Schmidt einen sehr festen Zwirn und band ihn doppelt um den wehthätigen Zahn; das Ende des Zwirnes aber befestigte er an einem Hacken, hoch an der gegenüberliegenden Wand. — Nun rührte er mächtig den Blasebalg und schürte ein tüchtiges Feuer an, während sich S . . . . wunderte, was der Meister beginnen würde.

Plötzlich lief dieser mit einem langen glühenden Eisen auf ihn zu, der in seiner Angst rückwärts reißaus nahm und — wutsch! war der Zahn glücklich heraus. Da wollte sich Meister Grobschmidt halb todt lachen und S . . . . ging brummend von dannen; denn er hatte wollen die Krönung sehen, nun hatte er sie aber nicht gesehen und mußte noch einen Kaisergulden geben, um sich auch noch obendrein auslachen zu lassen.

Anton Pillau.

Luther's Todes-Tag.

Da die Drei-Jahrhundert-Feier von Luthers' Tode nun mehr und mehr zur Sprache gebracht worden, sei hier eine bezügliche Sache mitgetheilt, welche Ritter Rollenhagen in seinen: „Wahrhaften Lügen" (1717) also erzählt.

„Als im Jahr 1546 am Tage Concordia, unser deutscher Evangelist Dr. Martinus Luther, selig zu Gott entschlafen, und davon mancherlei Wunder-Reden hie und da ausgesprengt worden, und ein Krämer zu Antorf am Markte sich rühmte, daß er bei Osterlingen, wie sie uns nennen, gewesen und viel Geld gelöst hätte, läuft das Volk heftig zu und fragte: was er denn vor neue Zeitung von dem Erzketzer Martin Luther bringe? ob er todt sei oder nicht, und wie es mit seinem Begräbniß zugegangen sei? antwortete er, davon habe er so schreckliche Zeitung gehört, die er nicht nachsagen dürfe. Wenn er aber erst ein wenig Geld gelöset habe, so wolle er ihnen wahrhaften Bericht sagen. Jedermann kauft nun und hält an, daß er die neue Zeitung sage. Endlich spricht er: Wie man den todten Luther durch zwölf starke Kerle zu Grabe tragen ließ, ward die Todtenbahre so schwer, daß sie nicht fortgehen konnte, darnach so leicht, daß man sie mitten auf dem Markte niedersetzte, zu sehen, ob die Leiche noch darin wäre oder nicht. Aber sie fanden keinen Mann darin, sondern drei große erschreckliche Ratzen-Mäuse, die sprangen den Leuten mit einem Gemurre entgegen und liefen durch sie hin und davon. Die eine lief in alle geschlossene Klöster, und biß alle Riegel und Schlösser entzwei. Die andere lief nach Rom in der Päpste Kanzlei und biß allen Ablaßbriefen die Siegel ab. Die dritte lief in die Hölle und pisfete das Fegefeuer aus, daß keine Christenseele mehr brennen kann. Ist das nicht abenteuerlich und schrecklich? Darüber schüttelten viele Zuhörer die Köpfe. Der Erzähler raffte aber bald seinen Kram zusammen und ging davon, damit er nicht gefragt würde, wo denn endlich die Mäuse geblieben wären.

Der Todestag Luther's am 18. Februar wurde in den ersten Jahren nach seinem Ableben jährlich begangen; dies läßt sich bis 1610 verfolgen. 1646 war die erste Säkular-Feier angeordent von Johann Georg I. von Sachsen 1746 scheint diese Feier von allen protestantischen Fürsten angeordnet zu sein.

Geheime Herzensergießung.

(Aus dem Tagebuche einer alten Jungfer.)

„Ich darf sagen, man kann seine Putzstube nicht besser und geschmackvoller eingerichtet haben, als die meinige; meine Gardienen, mein Sopha, mein Ruhebett, mein Sekretair, meine Toilette, meine Fußteppiche, mein Spiegel, alles ist vom erlesensten Geschmack; und ich, wenn ich mich selbst des Morgens erhebe, wie Aurora — nun, das eben nicht, — obwohl ich in der Jugend wohl mich der rosenfingrigen Göttin vergleichen durfte, — aber doch kann ich mir gestehen, nicht leicht kann es noch jetzt ein anziehenderes Geschöpf geben, als mich, wenn ich so eben aus dem schwellenden Flaumenbett steige; und, wenn ich meine Gestalt entkleidet im Spiegel betrachte, so glaub' ich, kann ich es noch mit mancher aufnehmen, die weiter nichts hat, als etwas Milch und Rosen auf zerschwimmenden Wangen."

„Nichts zu sagen von der anständigen Zierlichkeit meines feinen gefälbelten Nachtgewandes, (ich liebe das Anständige sehr) hab' ich ein Morgenkeid von indischem Parchend mit Bordüre von feinem Cambrie, und wenn es kalt ist, nehm' ich auch allenfals einen rothen indischen Shawl um die Schultern; meine Morgenhaube mit breiten Spitzen ist ebenfalls köstlich. Nachdem ich ein Paar blüthenweiße Strümpfe angezogen, schlüpf ich in meine Karmoisin-Pantoffeln, und

gehe ab und zu vor meinem Trumeaux, der meine ganze Gestalt getreulich abspiegelt, und mich mit so viel Wohlgefallen an mir selber erfüllt, daß ich zuweilen die Schwäche habe, mit dem Anziehen zu zögern, um nur noch einige Blicke auf mein Ebenbild werfen und mich daran erfreuen zu können.

Ich hatte, und habe noch immer den Grundsatz, daß man das Leben und seine Lust so lange genießen muß, als es in unserer Gewalt steht, daß man die Jahre um ihre Gebrechlichkeit betrügen, die Runzeln wenn es möglich, hinwegscheuchen, und das frostige und verwitterte Aussehen des Alters maskiren muß, so lange es nur gehn will. Um dieses Grundsatzes willen wende ich so meine verschiedenen kleinen Künste an, auch außer meiner Meisterschaft, die Haare dunkel zu färben, meiner Haut Glanz zu verschaffen, wodurch denn mein Spiegel gezwungen wird, mir das Andenken meiner Jugend zurückzurufen. Auch ist der Lohn, der mir für meine Mühe des Ankleidens zu Theil wird, nicht gering; denn nicht nur hab' ich dabei das Vergnügen des eigenen Beifalls, sondern nicht selten geschah es schon, daß mich Leute von Geschmack die schöne Mirabelle genannt hatten. Ein langer Contozettel der Parfümeriefabrik in der Pariserstraße, welcher halb offen in meiner Toiletten-Schublade liegt, beweist, wie viel ich auf die Verschönerung und Verzärtigung meiner Complexion verwende. — Obwohl ich gegenwärtig in einem gewissen Alter, und keineswegs mehr jenes leichtherzige Ding bin, das ich sonst gewesen, als sich die ersten Regungen meines Herzens gemeldet, als ich funfzehn war und sechzehn, da kein Fuß rascher die Treppen auf und nieder flog, als der meine, da unter meinen Gespielinnen keine gewesen, deren Locken anmuthiger im Winde flatterten, deren Stimme harmonischer klang, deren Augen heller strahlten, die lebendiger war beim Tanz, munterer bei Festen, bezaubernder im häuslichen Kreise, zufriedener beim gedankenlosen Umherschweifen im grünen Gebüsch, und Veilchensuchen im bescheidenen Moos, — so darf ich doch noch hoffen, trotz meiner Fünfundvierzig (es hört mich ja Niemand!) glücklich zu machen, und glücklich zu sein. Wäre nur die Männerwelt nicht so blind und faden Geschmacks, unausgebildeten, matten Gesichtern unerfahrener Dingerchen den Vorzug vor gediegener Fülle und Reife zu geben, — wenigstens großentheils — denn zur Ehre der männlichen Jugend sei's gesagt, gerade die Jüngsten wissen zuweilen den Werth der Reife am besten zu würdigen. Doch, keine Klage! es wäre Undank gegen das göttliche Geschlecht, dem ich so manchen seligen Tag, so manche — so manche Freude zu verdanken habe; und man soll mir nicht nachsagen, daß in meinem Herzen Neid auf meine jüngeren Schwestern Raum habe. Mein Herz war immer nur der Liebe offen, und Liebe soll ihren Tempel darin haben, so lange als noch die letzte Fieber festhält, und ich Jemand auf der Welt finde, der Liebe verdient, sei's auf diese, sei's auf jene Weise; denn Liebe, nur Liebe ist der Beruf des Weibes, und ich will ihn getreulich erfüllen, will nicht meine Lampe vor der Zeit auslöschen lassen, damit ich dereinst würdig befunden werden mag, in Gesellschaft der wachenden Jungfrauen einzugehen in jenes Reich, wo nichts herrscht, als Liebe, und ewige Liebe."

Chronik.

Der Schulmeister P. hatte sich das Schimpfen so sehr angewöhnt, daß er hiervon fast mehr als vom Stocke Gebrauch machte. Unter der Zahl seiner unglücklichen Schüler befand sich auch ein Knabe, der etwas stotterte. Dieser sollte eben das Vaterunser hersagen und begann daher: „Vater unser... „Wirst Du wohl weiter, Esel?!" — „der Du bist," stammelte der Knabe erschrocken fort.

Bei einer Vorstellung von Glucks „Alceste" rief ein kritischer Kammerdiener dem Gelehrten d'Alembert zu: „Mein Gott, welche scheußliche Musik! Sie zerfleischt mir die Ohren!" — „Nun, wenn Sie dafür ein Paar andere bekommen, erwiederte d'Alembert, „so können Sie sehr zufrieden sein."

Uebersicht der am 21. September c. predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Cand. Seeliger, 5½ U.
Amtspr.: Pastor Rother, 8¼ U.
Nachmittagspr.: Diac. Hilse, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: Cand. Klär, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Weiß, 8¼ U.
Nachmittagspr.: S. S. Ulrich, 1¼ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: S. S. David, 5½ U.
Amtspr.: Sen. Krause, 8¼ U.
Nachmittagspr.: Cand. Scholz, 1½ U.
Hofkirche. Amtspr.: Lector Hesse, 9 U.
Nachmittagspr.: Exam. Polke, 3 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Pred. Fischer, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Beyer, 1½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: Garn.-Pred. Hopff, 9½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ.-Gem.: Eccl. Kutta, 7 U.
Nachmittagspr.: Cand. Mörs, 12½ U.
Krankenhospital. Pred. Dondorff, 9 U.
St. Christophori. Amtspr.: Exam. Rouppert, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler, (Betrachtungen.) 1¼ U.
St. Trinitatis. Cand. Schmeißer, 8½ U.
St. Salvator. Amtspr.: Pred. Kiepert, 7½ U.
Nachmittagspr.: Eccl. Laffert, 12½ U.
Armenhaus. Pred. Jäkel, 12 U.

(Kirchl. W.)

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
St. Maria (Sandkirche). Amtspr.: Cur. Bargander.
Nachmittagspr.: Kapl. Lorinser.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Pfarrer Jammer.
Amtspr.: Cur. Pantke.
St. Adalbert. Amtspr.: Cur. Kammhoff.
Nachmittagspr.: Kapl. Baucke.
St. Matthias. Frühpr.: Kapl. Purschke.
Amtspr.: Pfarrer Hoffmann.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Pfarrer Thiel.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

Armenhaus. Amtspr.: Pfarrer Dr. Theiner, 9 Uhr.
Nachmittagspr.: Cand. Schliebs, 3 Uhr.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.